Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 14 (1924)

Heft: 41

**Artikel:** Heidenheuet [Fortsetzung]

Autor: Huggenberger, Alfred

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-644547

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch





Nummer 41 - XIV. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Gebruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 11. Oktober 1924

# - Herbstgold. -

Von Serdinand Avenarius.

Wie war's im Walde Beut wunderhold — Die Wipfel alle Von rotem 60ld! Golden der Boden, Golden der Duft, Sallende Blätter Von Gold aus der Luft! Und es leuchtet Aus Tod und Vergehn Golden die Hoffnung Aufs Auferstehn.

# - Der Heidenheuet. -

Erzählung von Alfred Suggenberger.

Oberhalb der Zweidlenbrücke stach mich der Haber, ich wandte mich verstohlen nach dem Frohhof hinauf. Richtig, die Juli stand noch auf der Freitreppe und sah mir, die Augen mit der Hand beschattend, nach.

In diesem Augenblid brach mein Brauner mitten in scharfer Fahrt ein wenig nach der Handseite aus. Entweder war ihn eine kleine Füllenlaune angekommen, oder die steinerne Brüdenwehr hatte ihn stutzig gemacht. Als Fuhrmann hätte ich damalen richtig auch noch keinen ersten Preis getriegt; heute würde ich so einen unachtsamen Hauderi Lafischelten.

Zwar hatte ich mein mutwissiges Biehlein alsbald wieser richtig in den Fingern, doch glaubte ich vorhin so im Schwid bemerkt zu haben, daß mein Wägelchen jemanden leicht angerannt. So schnell als tunlich hielt ich an und sah mich um. Richtig, da saß auf dem Brüdenmäuerchen ein Frauenzimmer und drückte sich ein weißes Tüchlein an den Kopf.

Augenblicklich sprang sich ab, band mein Roß an einem Straßenbäumchen fest und schritt nach der Brücke zurück. Zu meinem Aerger konnte ich misch nebenbei überzeugen, daß jest auch Beter Rölki neben der Juliane droben auf der Frohhoftreppe stand.

Die zu Schaden gekommene war ein junges, schlankes Ding von kaum zwanzig Iahren. Es habe ühr nicht viel gemacht, sagte sie, ohne aufzusehen und ohne meine Anrede abzuwarten. Bloß einen kleinen Schlag habe sie bekommen, ich dürfe getrost weitersahren.

Ich wollte aber doch Gewißheit haben und stellte zu meiner Beruhigung fest, daß sie wirklich nur eine ganz leichte Schramme an der Stirn davongetragen; im übrigen

wollte sie durchaus unversehrt und guter Dinge sein. Was ich noch weiter an ihr feststellte, war, daß sie ein zartes, liebes Gesicht und zwei helle Sonntagsaugen besaß.

Ich fragte sie nach ihrem Weg. Sie kam von Kurzenried herüber und wollte zu ihrem Better, dem Urech Benz vom Glinzenhöfli bei Mittelbach, dem sie bis zum Seuet den Haushalt führen sollte, weil seine Frau krank daniederlag.

Selbstverständlich anerbot ich mich, sie mit meinem Fuhrwerk nach Mittelbach zu bringen, was sie zuerst bestimmt ablehnte, wahrscheinlich, weil sie meinem Gaul nicht ganz traute. Am Ende ließ sie sich aber doch bereden und stieg zögernd und mit halbem Willen auf mein Gefährt.

Wie sie nun so neben mir auf dem ledernen Sitypolster saß, immer noch das Tücklein an die Stirn gepreßt, und ich mein Roß vorsichtig antraben ließ, kam mir plötzlich der Wenken=Samuel mit seinem Zufall in den Sinn. Es war mir, als müsse der Wenk irgendwo hinter einem Baum neben der Straße stehen. "Sä, hä — merkst du noch nichts?"

"Beileibe nicht!" stritt ich mir im stillen ab und fühlte mich dabei doch einer angenehmen Aufregung voll, so sehr ich mich anderseits über die vor Julianens Augen erlittene Schlappe ärgern mochte. Ich war eifrig bemüht, mich bei meiner hübschen Fahrtgenossin in ein gutes Licht zu setzen, indem ich sie nicht nur fortgesetzt meines Bedauerns über meine grobe Unachtsamkeit versicherte, sondern auch jeden etwa daraus für sie entstehenden Schaden und Nachteil nach Möglichkeit gutzumachen versprach.

Sie hieß Alwine Schindler und wußte im Heidental ein wenig Bescheid, weil sie schon als Kind hin und wieder bei ihren Berwandten gewesen. Immer noch war sie äußerst befangen und wortkarg. Sie sei ganz selber schuld, sie hätte ja besser aufpassen können, gab sie auf meine Entschuldigungen zurück.

Während wir jest in den Zweidlenwald einbogen, bemerkte ich zu meinem Schrecken, daß sie sich auf einmal verfärbte und mit der Hand krampfhaft nach der Seitenlehne griff. Ich hielt an und stützte sie, so gut ich ungeschickter Mensch das fertig brachte.

Zuerst wehrte sie heftig ab; aber im gleichen Augenblick hatte sie mit dem Bewußtsein alle Gewalt über sich verloren.

Wie eine Alp legte sich die Angst auf mein Herz. Ich lauschte beklommen auf ihre Atemzüge. Sie gingen ruhig und leise. Da bettete ich sie so bequem als möglich in meinen Armen und öffnete ihr mit zittrigen Händen das enge Halskräglein. Ich kam mir dabei wie ein Missetäter vor.

Dann überlegte ich blitschnell. Bis zum Zweidlensbrunnen waren es nur ungefähr drei Minuten. Bis dahin mußte es wohl gehen....

Mein Rößlein tat jest lammfromm und seste behutsam Schritt vor Schritt, als möchte es das Versehlte gut machen. Ich hätte es gern zur äußersten Eile angetrieben, aber das ging nicht an, mehn grobes Fuhrwerk war ja nicht für derlei Fälle eingerichtet.

So eine Fahrt, im Süßen und im Schweren gemeint, hat nicht mancher in seinem Leben mitgemacht. Ich wünsche sie seinem. Man kann dabei älter werden und ein bischen gescheiter vielleicht auch. Bei mir ist nach dieser Seite hin nachher nicht viel zu bemerken gewesen.

Der Wald wollte mir diesmal schier endlos lang vorfommen. Und kein sterblicher Mensch weder hinter mir noch vor mir auf der Straße, der mir vielleicht hätte raten und helfen können.

In dem Augenblick, da ich von der letzten Straßensbiegung aus das helle Tannentor unmittelbar vor mir sah, schlug meine stille Gefährtin zu meiner Freude und Not die Augen auf. Zuerst sah sie eine Weise verständnisslosen Blickes ins Leere; dann schien sie sich nach und nach auf alles zu besinnen. Noch kaum ihrer Kräfte mächtig, machte sie sich mit heftiger Bewegung von mir los und nestelte ihr Kleid zurecht. Ich stammelte ein paar Worte der Entschuldigung, aber sie hörte nur halb darauf. Tränen standen in ihren Augen. Sie machte den Versuch, mitten im Fahren vom Wägeschen zu steigen; ich mußte sie fast gewaltsam zurüchalten.

Durch meine Vorstellungen etwas beschwichtigt, saß sie dann eine Weile bedrückt und verschlossen neben mir. Auch mir war bei aller Erleichterung gar nicht wohl zumute.

Am Zweidlenbrunnen hielt ich an und half ihr vom Wagen. Sie nahm einen Schlud Wasser; dann mühte sie sich mit einer gewissen Halt, die Spuren des Unfalls aus Gesicht und Kleidern auszutisgen, worauf sie, ohne ein Wort zu sagen, wieder aufstieg.

Im Weitersahren machte ich ihr den Vorschlag, bei uns auf dem Stöhrenhose für eine Viertelstunde einzustehren und sich ein bischen zu stärken; aber sie wollte unter keinen Umständen davon wissen.

Das war mir zum Teil auch wieder recht. Bielleicht kommst du ungesehen am Hose vorbei, dachte und wünschte ich mir im stillen. Aber heut hatte ich einmal mein Pech. Ich sah den Bater schon von weitem unter dem offenen Scheunentörchen stehen. Er konnte nicht klug aus der Sache werden und sah uns mit schwerem Kopfschütteln nach.

Auch in Tal und Mittelbach schien alles so recht eigentlich auf uns gewartet zu haben; es war mir, als hätte ich faum je an Sonntagabenden so viese Gassensteher beisammen gesehen. Die Leute machten Glotzaugen und steckten die Köpse hinter uns zusammen, während ich meinerseits mich so stellte, als sei ich in irgendeiner anderen Gegend daheim.

Weine mehrsachen verlegenen Versuche, ein Gespräch mit meiner Gefährtin anzuknüpfen, schlugen immer fehl; sie gab mir nur einsilbig und abwehrend Bescheid. Sie möge es sich ja an nichts Nötigem fehlen lassen und auch einen Arzt zu Rate ziehen, bat ich wiederholt; ich wisse nachher schon, was recht sei und was sich gehöre.

Der Empfang auf dem Glinzenhöfli war für uns beide ein gleich peinlicher. Der Glinzen-Urech war etwas angetrunken, er redete mich fortwährend als "Herr Hochzeiter" an. Ich war herzensfroh, daß sich das Mädchen angeblich gut fühlte und ich mich bald empfehlen konnte.

Meinen Leuten daheim gab ich in möglichst unversänglicher Weise von meinem Ersebnis Bericht, wobei ich die Schuldfrage so ziemlich auf den Kopf stellte. Das unsachtsame Ding von einem Dienstmädchen war mir nun wirklich geradezu ins Fuhrwerk hineingerannt. Der Bater schinnpfte weidlich über meinen verdammten Rößlisparren, der ihn noch um Sack und Bündel bringe, während die Mutter sich nur immer darüber aufhielt und ärgerte, daß ich so mir nichts dir nichts habe am Hause vorbeisahren können. Es sei einem denn doch nicht gleichgültig, mit wem ich in der Welt herungutschiere, besonders wenn man an das andere denke. Und man hätte ja ganz gut den Knecht mit dem Fuhrwerk nach Mittelbach schieden können. Das hätte allweg besser gepaßt.

Abends beim Zunachten ging ich noch einmal nach dem Frohhof hinauf. Es saß plöglich eine schwere Furcht in meinem Herzen, ich kannte mich selber nicht mehr recht. Heut mußte es sich entscheiden, wohl oder weh! Heut konnte ich betteln und anhalten!...

Hin und wieder mußte ich auf dem Weg stillstehen und mich besinnen. Es war etwas in mir, das mich nach einer ganz anderen Seite zog. Immer wieder kam mir ein Wort des Zweidlenkonrad in den Sinn: "Das Gernhaben kann dir ein Sommervogel anwerfen..."

Nein und nochmals nein! Dafür stellt ein Bauernferl vom Seidental kein Roß in den Stall, daß er mit ihm aus dem schönen, ebenen Serrenacker an die Sungerhalde hinauskutschieren könne — Ein Dienstmädchen! Der Stöhrenhofer, der zu oberst hinaus gewosst!

Juliane fragte so nebenbei nach meinem Unfall. Ich stellte die Sache als etwas durchaus Harmloses und Nichtiges hin. Dabei konnte ich sie aber nicht ansehen; es war mir, als müßte sie mir etwas von den Augen ablesen. Vielleicht die Gedanken, die mir heute bei meiner Fahrt

durch den Zweidlenwald den Kopf schwer und das Herz leicht gemacht. —

Peter Rölli saß breit neben mir. Ohne daß ich mich nach ihm umsah, wußte ich, daß sich fortwährend ein hämisches Lächeln irgendwo auf seinem Gesichte verstedt hielt. Lach meinetwegen, du! dachte ich bei mir. Dir geh' ich aus dem Weg, wenn der Steinenbach auswärts säuft!

Auf dem gleichen zähen Beschluß mochte indes auch der Rölli ausruhen. Als ob er mein Vorhaben kennte, wich er keinen Wank von der Stelle; ich mußte meinem heftigen Werbewillen für heute Zaum und Zügel anlegen.

Des folgenden Tages hatte ich viel zu studieren. Der Doktor Steiner von Großwangen war am Bormittag am Stöhrenhof vorbeigefahren; doch hatte ich umsonst darauf gelauert, ihn vielleicht auf seiner Rückfahrt nach Alwinens Befinden fragen zu können. Und am hellen Werkeltag nach Mittelbach hinabzugehen, schickte sich wir nicht, ich mußte den Abend abwarten.

Ich traf es auf dem Glinzenhöfli gar nicht nach Wunsch. Alwine hatte sich noch nicht völlig erholt. In der Nacht sei sie sogar stark in Angst gewesen wegen dem Kopfwelh, berichtete sie. Jeht gehe es jedoch besser. So die dringlichsten Hausgeschäfte könne sie schon zur Not bewältigen.

Der Arzt hatte ihr strengstens Ruhe verschrieben. Aber der Glinzenhöfler besaß wenig Berstand. Er habe eine gesunde Person angestellt und keine kranke, schimpfte er jetzt in ihrem Beisein, eine, die nicht einmal das kalte Wasser verdiene. So eine habe er bereits schon im Haus.

Mit Hochzeitern warf er heute nicht um sich; ich bestam ganz andere, unverzuderte Ausdrücke zu hören. Ein Baron sei ich vorderhand noch nicht, der andere Leute nach Belieben umkarren könne, wenn ich's auch vielleicht hoch genug im Kopf hätte. Und er wolle mir dann die Rechenung schon stellen.

Alwine bat mich nach seinem Weggehen in ihrer rubhigen und überlegenen Art, ich möge seine Rede nur ja nicht auf die hohe Achsel nehmen; sie kenne ihn und werde schon mit ihm fertig werden. Es sei nun einmal ungeschickt gegangen, da könne man nichts dafür. Und sie merke ganz gut, daß es mit ihr bereits auf der besseren Seite sei.

Glüdlicherweise sollte sie sich hierin nicht getäuscht has ben. Ihre kräftige Jugend hatte die Folgen des Unfalles schneller überwunden, als ich selber zu hoffen gewagt.

Nichtsdestoweniger schlich ich mich jett allabendlich auf Umwegen und ohne Wissen meiner Estern nach dem Glinzenshöfli hinab. Das sei nur meine Pflicht und Schuldigkeit, redete ich mir vor. Aber ich setze meine heimlichen, knappen Besuche fast gegen meinen eigenen Wilsen auch dann noch fort, als nicht die geringste Besorgnis mir weiter dazu Grund und Anlah bot.

Der Glinzen-Urech zeigte sich bald zugänglicher; in der Folge gab es hin und wieder eine täppische Bemerkung, worüber Alwine jeweisen verstimmt und verlegen wurde. Sie tat jeden Tag fremder und einsilbiger. Und eines Abends nahm sie mir kurzerhand das Bersprechen ab, von nun an wegzubleiben. Es würde sich ihr sonst nicht mehr schieden im Hause, während die Base sie noch für ein paar Wochen bitter notwendig habe. Etwas betreten gab ich

ihr mein Wort, rasch und ohne Bedenken, als etwas ganz Selbstverständliches.

Ich habe es dann auch wirklich gehalten. Freikich, zu ändern war da gleichwohl nicht mehr viel; das Ende vom Lied gab dem Anfang recht: ich hatte mich wie ein Narr in das Mädchen versehen.

Diese Sache konnte ich mir jetzt mit dem besten Willen nicht mehr länger verhehlen. Und das war eigentlich gut. Denn sobald einem der Verstand die Wahrheit herausslagen darf, hat er den Streit mit der Dummheit zur Hälfte gewonnen. Ich ging in mich, wie ein richtig beschaffener Bauernmensch von fünfundzwanzig Jahren in sich gehen kann. Wenn ein Graben kommt, so nimmt man einen tüchtigen Schritt drüber hinweg, nachher geht's auf der schönen geraden Lebensstraße weiter.

Der Seuet hatte sich inzwischen im Seidental angemeldet. Und das war abermals gut: er wurde für mich der beste Doktor. So vor der Sonne auf und schinden und haudern, bis man wie gerädert auf den Laubsack fällt, das bringt manchen über das Studieren hinaus und stellt ihm den Wegweiser wieder in den Senkel. Als ich nach zwei schweren Wochen erstmals wieder in der Frohhofstube sah, konnte ich es dreist wagen, mir selber alles abzustreiten. Die Insliane! So eine! Ich konnte an meinen Redlichkeit und an meinen guten Willen zu ihr wieder wie an einen Serrzgott glauben. Vielleicht hatte ich mich bloß einmal auf dem Wege zu ihr nach einem gradgewachsenen Bäumchen umgesehen. Durste ich das nicht? Ei wohl, das durste ich!

An diesem Abend trug ich Iulianens Jawort mit nach Hause. Ich werde schon sagen müssen: ich trug es; denn das Merkwürdige, daß sie meinen Antrag endlich angenommen hatte, beschäftigte mich auf dem Heinweg nicht so sehr, als eine scheinbar ganz geringfügige Mitteilung, die sie mir nebendei gemacht: weil die Schwestern jeht übergenug mit ihren Aussteuern zu tun hätten, werde morgen eine Magd auf dem Frohhof eintreten, namens Alwine Schindler...

(Fortsetzung folgt.)

### Im Volkston.

Von Theodor Storm. Einen Brief foll ich schreiben Meinem Schat in der Fern'; Sie hat mich gebeten, Sie hätt 's gar zu gern. Da lauf ich zum Krämer, Rauf Tint' und Papier Und schneid mir ein' Feder, Und sitz nun dahier. Als wir noch mitsammen Uns lustig gemacht, Da haben wir nimmer Ans Schreiben gedacht. Was hilft mir nun Feder Und Tint' und Papier! Du weißt, die Gedanken

Sind allzeit bei dir.